

Jan Assmann

Ägyptologie im Kontext der Geisteswissenschaften

I. Gegenstandsbereich

Die Ägyptologie ist eine Kulturwissenschaft, d. h. sie beschäftigt sich mit allen Aspekten der altägyptischen Kultur: Sprache, Literatur, Religion, Wirtschaft, Kunst, Archäologie usw. Die ägyptische Kultur umfaßt die dreieinhalb Jahrtausende pharaonischer Geschichte, die durch den Gebrauch der Hieroglyphenschrift definiert werden (ca. 3150 v. Chr.-350 n. Chr.).¹ Zum Fach gehören darüber hinaus die Vorgeschichte des ägyptischen Raums sowie das Koptische, das als Sprache der christlichen Kirche Ägyptens bis heute (wenn auch nur noch liturgisch) verwendet wird. In diese Gebiete teilt sich die Ägyptologie jedoch mit anderen Fächern: in die ägyptische Vorgeschichte mit der Ur- und Frühgeschichte, ins Koptische mit der christlichen Orientalistik (Sprachen des christlichen Orients). Die Koptologie hat sich auch als eigenständiges Fach etabliert (z. B. in Münster).

Die Besonderheit des Faches beruht auf der unauflöselichen Einheit von Philologie und Archäologie, d. h. dem Umgang mit sprachlichen und archäologischen Quellen. Diese Besonderheit liegt in der Eigenart der Quellen und der ägyptischen Kultur insgesamt begründet. Die meisten Texte sind uns als Monumentalinschriften oder in bedeutungshaltiger archäologischer Vergesellschaftung überliefert, und die meisten Kunst- und Bauwerke sind beschriftet; Kunst, Architektur und Texte durchdringen sich hier aufs engste und erscheinen als komplementäre Medien eines umgreifenden semiotischen Systems, dessen innerer Zusammenhang sich in den letzten Jahren immer deutlicher abzuzeichnen beginnt. So wird auch in der Zukunft eine Aufspaltung des

¹ Vgl. E. Hornung, *Einführung in die Ägyptologie*, Darmstadt 1967. Ältere Gesamtdarstellungen sind etwa H. Brugsch, *Die Ägyptologie*, 2. Aufl., Leipzig 1897, und K. Sethe, »Die Ägyptologie«, in: *Der alte Orient*, 23, 1921, H. 1, s. a. W. Helck, *Ägyptologie an deutschen Universitäten*, Wiesbaden 1969.

Faches in eine philologische und eine archäologische Richtung nicht zu erwarten sein; vielmehr darf man von der Ägyptologie (wenn kunsttheoretische Fragestellungen einmal wieder stärker in den Vordergrund treten) Impulse erwarten sowohl für eine Kulturgeschichte² wie für eine Semiotik, die diese Trennung auch in Bezug auf andere Kulturen zu überwinden sucht.³

II. Geschichte des Faches

Die Geschichte der Ägyptologie gliedert sich in zwei Phasen. Die erste, inauguriert 1822 durch J. F. Champollions (1790-1832) Entzifferung der Hieroglyphenschrift, steht im Zeichen der großen Ausgrabungen, »Denkmäler«-Editionen und Museumssammlungen. Die Hauptzentren des Faches liegen in dieser Zeit, bedingt durch politische Umstände und durch Champollions Entzifferungswerk, eher in Frankreich und England als in Deutschland. Die zweite Phase, inauguriert um die Jahrhundertwende durch die Erschließung der ägyptischen Grammatik (Adolf Erman,⁴ 1854-1937), Chronologie und Geschichte (nach erheblicher Vorarbeit von R. Lepsius, 1810-1884, vor allem: E. Meyer, 1855-1930) sowie das Jahrhundertprojekt eines *Wörterbuchs der ägyptischen Sprache* (A. Erman und H. Grapow unter Mitarbeit einer internationalen Gruppe von über 60 Fachgelehrten, Träger: Preussische Akademie der Wissenschaften), steht im Zeichen einer philologischen und historiographischen Disziplinierung unverkennbar preussischer Observanz,⁵ die unter dem Namen

² Auf diesem Gebiet haben zwei ältere ägyptologische Werke in ihrer Zeit weit über die Fachgrenzen hinaus bahnbrechend gewirkt: J. G. Wilkinsons *Manners and Customs of the ancient Egyptians*, 3 Bde., London 1837, und A. Ermans *Ägypten und Ägyptisches Leben im Altertum*, Tübingen 1886.

³ Vgl. hierzu besonders H. G. Fischer, *L'art et l'écriture dans l'ancienne Egypte*, Paris 1986.

⁴ Zu A. Erman (1854-1937) s. seine Autobiographie: *Mein Leben und mein Wirken. Erinnerungen eines Berliner Gelehrten*, Leipzig 1929; H. Kloft (Hg.), *Der Nachlaß Adolf Erman*, Bremen 1982, sowie C.-B. Arnst und W. Müller, *Adolf Erman, ein großer Berliner Gelehrter 1854-1937*, Kat. der Gedenkausstellung, Berlin 1987.

⁵ »Die Zeit der raschen Erfolge ist zu Ende und die einförmige Zeit der Einzelarbeit hat begonnen«: so charakterisiert Erman selbst in seiner

»Berliner Schule« bekannt wurde und das Zentrum des Faches eindeutig nach Deutschland verschob.⁶ Die Ägyptologie ist durch diese Entwicklung auf weite Strecken zu einer deutschen Wissenschaft geworden, was ihr Profil noch heute bestimmt und sich vor allem in der Zahl der Lehrstühle ausdrückt. 13 Lehrstühlen allein in der BRD (kursiv: Neugründungen nach dem Zweiten Weltkrieg: *Hamburg, Münster, Berlin [FU], Göttingen, Köln, Bonn, Marburg, Trier, Mainz, Würzburg, Heidelberg, Tübingen, München*) stehen in Frankreich *Paris, Lille, Lyon, Montpellier* und Straßburg, in Großbritannien *Oxford, Liverpool, Manchester, Cambridge, London und Durham* und in den USA *Baltimore, Chicago, Yale, Providence, Berkeley, Philadelphia und Memphis* gegenüber. Dazu kommt, daß die bedeutendsten Gründerfiguren der internationalen Ägyptologie wie Sir Alan Gardiner und Walter Crum (Großbritannien), James Henry Breasted und George Reisner (USA) und T. Säve-Söderbergh (Schweden) in Berlin studiert und die Prinzipien der »Berliner Schule« weltweit durchgesetzt haben.

Im Dritten Reich hat die deutsche Ägyptologie kaum gelitten. Unter den beamteten Ägyptologen gab es kaum Gelehrte, die so stark belastet waren, daß sie nach dem Krieg ihre Stellungen auf Dauer räumen mußten. Andererseits gab es im Unterschied zur Assyriologie nur wenige Ägyptologen jüdischer Herkunft. Emigrieren mußte von den Lehrstuhlinhabern nur G. Steindorff, der aber 1934 ordnungsgemäß emeritiert worden war (nach USA, sein Lehrstuhl in Leipzig wurde von W. Wolf, später Münster übernommen; H. Ranke ging erst später in die USA, hatte aber wegen seiner jüdischen Frau Lehrverbot) und von den Jüngeren H. J. Polotsky (nach Israel).⁷ Polotsky, ein typischer Vertreter der »Berliner Schule«, wurde zum Initiator eines Paradigmawechsels in der ägyptischen Grammatikforschung. Heute kann von einer Vorrangstellung Deutschlands auf philologisch-sprachwissen-

Antrittsrede vor der Preussischen Akademie der Wissenschaften 1895 den von ihm eingeleiteten Paradigmenwechsel.

6 Zur Entstehung und Entfaltung der »Berliner Schule« s. die ausgezeichnete Darstellung von E. Endesfelder, »Die Ägyptologie an der Berliner Universität. Zur Geschichte eines Fachgebiets«, in: *Berichte der Humboldt-Universität. Berlin* 8, 1988, Heft 6.

7 H. Jacobsohn und G. Rudnitzky emigrierten in die Schweiz bzw. nach Dänemark und kehrten nach dem Krieg nach Westdeutschland zurück.

schaftlichem Gebiet nicht mehr die Rede sein. Trotzdem bleibt, einfach aufgrund der vielen Institute und einer entsprechenden Fülle an Publikationen in deutscher Sprache, ein gewisses Übergewicht der deutschen Ägyptologie. Das hat sich in dem erst unlängst abgeschlossenen sechsbändigen *Lexikon der Ägyptologie* wieder bestätigt.

Wenn man innerhalb des Faches ein Gebiet benennen sollte, das in Deutschland einen besonderen Schwerpunkt besitzt, würde man neben der immer noch sehr starken, aber auch anderenorts betriebenen Sprachwissenschaft (G. Fecht, bis 1988 Berlin; E. Edel, J. Osing, Bonn; W. Schenkel, Tübingen; W. Westendorf, F. Junge, Göttingen) wohl vor allem allgemeinere Aspekte der ägyptischen Religions- und Geistesgeschichte namhaft machen, die im Ausland nicht vertreten werden. Ein Buch wie J. Spiegels *Werden der altägyptischen Hochkultur* (Heidelberg 1953) konnte, mit all seinen Verdiensten, aber auch Verstiegenheiten, nur in Deutschland geschrieben werden. Typische Vertreter dieser Richtung waren bzw. sind etwa S. Schott (Göttingen), S. Morenz (Leipzig und Basel), E. Otto (Heidelberg), E. und H. Brunner (Tübingen) und einige ihrer Schüler (vor allem E. Hornung in Basel). Daß hier eine anderenorts nicht betriebene deutsche Spezialität vorliegt, äußert sich an den vielen Übersetzungen gerade dieser Autoren ins Englische und/oder Französische.

III. Ägyptologie und die Krise der Kleinen Fächer

I. Professionalisierung und Spezialisierung

Die Krise der kleinen Fächer besteht im Fehlen einer übergreifenden Rahmenperspektive. Das hat der Bamberger Islamwissenschaftler Klaus Kreiser deutlich gemacht, als er die kleinen Fächer mit »Robinsons auf ihren Inseln« verglich. Diese »Isolationskrise« hängt aber in keiner Weise mit der Auflösung der alten philosophischen Fakultäten zusammen. Was hier fehlt, sind Formen wissenschaftlicher Zusammenarbeit und Kommunikation, die niemals in den Geschäftssitzungen der Fakultät einen Rahmen gefunden haben. Es geht vielmehr sehr viel grundsätzlicher um den Verlust gemeinsamer Fragestellungen, Methoden, ja: Sprache.

Diese Fächer haben sich alle in der Blütezeit des Historismus als Spezialgebiete im Rahmen größerer, methodisch fundierter Fächer entwickelt wie Klassische Philologie und Theologie. Als Spezialgebiete waren sie vornehmlich sprachwissenschaftlich orientiert. Eine solche Orientierung läßt sich vorzüglich integrieren. Ein Orientalist kann leicht eine Vielzahl verschiedener Sprachen überblicken und zueinander in sinnvolle Beziehung setzen. In dem Maße aber, wie ein solches Spezialgebiet von der reinen Spracherschließung zu den Texten selbst, ihrem Inhalt und ihrem historischen Umfeld durchstößt und sich darüber zu einem eigenständigen Fach ausweitet, verliert es den Kontakt zu integrierenden Rahmendisziplinen. Denn es gibt wohl eine allgemeine Sprachwissenschaft, in deren Rahmen sich eine Komparatistik verschiedener Sprachen entfalten kann, aber keine »allgemeine Kulturwissenschaft«, die als Integrationsrahmen verschiedener Kulturwissenschaften fungieren könnte. Daher haben sich die »Kleinen Fächer« nach Maßgabe ihrer Ausdifferenzierung nicht nur von ihren Mutterdisziplinen, sondern auch voneinander entfernt. Die Entwicklung dieser Fächer läuft also nicht über Professionalisierung (von der »amateur science« zur »professional science«),⁸ sondern über die Spezialisierung (vom Spezialgebiet zum eigenständigen Fach), ein Prozeß, der sich übrigens heute innerhalb des Faches fortsetzt (Demotistik und Koptologie werden an einigen Orten bereits als eigene Fächer angeboten; der Abspaltung einer »ägyptischen Archäologie«, parallel zur längst als Fach etablierten »Vorderasiatischen Archäologie«, hat das Fach jedoch bisher aus guten Gründen widerstanden).

2. Das Problem einer »Kulturwissenschaft«

Parallel zur internen Ausweitung, vom Spezialgebiet zum Fach, von der Philologie zur umfassenden Kulturwissenschaft, hätte sich eine »allgemeine Kulturwissenschaft« ausbilden müssen, die den Kulturvergleich auf gesicherte theoretische Grundlagen stellt, wenn anders die externe Isolation dieser Fächer hätte vermieden

8 H. J. Trümpener, *Die Existenzbedingungen einer Zwergwissenschaft. Eine Darstellung des Zusammenhangs von wissenschaftlichem Wandel und der Institutionalisierungsformen einer Disziplin am Beispiel der Ägyptologie*. Wissenschaftsforschung, Report Nr. 6, Bielefeld, o. J.

werden sollen. In der Tat gehören derartige Ansätze in die gleiche Zeit, in der die Ausdifferenzierung der kleinen Fächer stattfindet. An erster Stelle sind hier Max und Alfred Weber zu nennen, in deren Tradition Talcott Parsons, Alexander Rüstow, Karl Jaspers (Vom Ursprung und Ziel der Geschichte) und (in größerem Abstand) Hans Kelsen und Eric Voegelin stehen, sowie auf anderer Ebene Ernst Cassirer (auch Namen wie Erich Rothacker und Arnold Bergsträsser wären in diesem Zusammenhang zu nennen); in Frankreich Emile Durkheim und Marcel Mauss (sowie Claude Lévi-Strauss, J. P. Vernant u. a.), in England James Frazer und seine Schule – besonders die Cambridge Anthropologists um J. Harrison und G. Murray – sowie die Funktionalisten (B. Malinowski, Radcliffe-Brown, Evans-Pritchard und neuerdings vor allem M. Douglas und Sir Edmund Leach). Das Projekt einer theoretisch fundierten Kulturosoziologie oder Kulturanthropologie hat sich in Deutschland bis heute nicht durchsetzen und etablieren können; die kleinen Fächer haben auch die theoretischen Anregungen (z. B. Max Weber oder neuerdings N. Luhmann) nicht oder nur zögernd aufgegriffen. Die deutschen Ansätze scheinen vor allem in den USA zum Tragen gekommen zu sein (vor allem im Chicago der Nachkriegszeit, wobei der kulturtheoretische Ansatz jetzt wohl am entschiedensten von Clifford Geertz vertreten wird). Es scheint dringend an der Zeit, sie in neuer, kooperativer Form aufzugreifen.

iv. Strukturen und Organisationsformen pluridisziplinärer Forschung

Der »Lehrverbund«, das »Forschungskolleg« und das »Forschungsseminar« als integrative Institutionsformen

Was als Therapie dieser Krise angeboten werden kann, ist die kooperative Entwicklung solcher integrativer Fragestellungen. Natürlich kann und wird es keine »allgemeine Kulturwissenschaft« geben, die sich der allgemeinen Sprachwissenschaft an die Seite stellen ließe. Aber auf einer etwas spezifischeren Ebene lassen sich Fragestellungen finden, die durchaus geeignet sind, eine Anzahl kleiner Fächer mit komparatistisch und/oder theoretisch ausgerichteten Disziplinen zu integrieren. Eine solche Zusam-

menarbeit hat sich allerdings bisher vorwiegend in Formen einge-
spielt, die sehr schwach institutionalisiert und sehr von der per-
sönlichen Initiative einzelner Wissenschaftler abhängig sind. Hier
sind in erster Linie interdisziplinäre Symposien zu nennen, die
Vertreter verschiedener Fächer um ein bestimmtes Thema ver-
einigen. Einen Schritt weiter in Richtung Institutionalisierung ge-
hen einzelne interdisziplinäre Arbeitskreise, die regelmäßig und
zu wechselnden Themen Tagungen veranstalten. Die vor über 25
Jahren gegründete Arbeitsgruppe *Poetik und Hermeneutik* hat
hier prägend gewirkt, wenn sie auch als Zusammenarbeit von
Philosophen und Literaturwissenschaftlern gerade nicht die Klei-
nen Fächer integriert.⁹ Stärker interdisziplinär zusammengesetzt
ist der Arbeitskreis »Institut für Historische Anthropologie«, der
Historiker, Ethnologen und Soziologen mit Indologen, Sinolo-
gen, Assyriologen, Ägyptologen und Altphilologen zusammen-
bringt.¹⁰ Auch der vor 10 Jahren vom Vf. zusammen mit Aleida
Assmann, dem Alttestamentler Christof Hardmeier und dem Li-
teraturtheoretiker Siegfried J. Schmidt ins Leben gerufene Ar-
beitskreis *Archäologie der literarischen Kommunikation*, dem
Vertreter von über 20 verschiedenen Fächern angehören und der
inzwischen 8 Tagungen veranstaltet hat, kann als Beleg dafür
dienen, daß ein Gespräch zwischen den »Kleinen Fächern« und
den übergreifenden Disziplinen möglich und fruchtbar ist.¹¹ Am
anderen Ende der Skala steht als Maximum organisatorischen und
finanziellen Aufwands der Sonderforschungsbereich. Woran es
fehlt, sind Formen im Mittelfeld der Skala, die zugleich kontinu-
ierlich und flexibel, fruchtbar und unaufwendig sind.

Bevor solche Formen entworfen werden, sind einige Grundüber-
legungen zur Struktur interdisziplinärer Zusammenarbeit not-
wendig. Mit der bloßen Interdisziplinarität, d. h. der mehr oder
weniger beliebigen Zusammenstellung verschiedener Fächer un-
ter einer gemeinsamen Fragestellung, ist es nicht getan. Worauf es
ankommt, ist die sinnvolle *strukturelle* Konstellation. Was damit

9 Die Reihe *Poetik und Hermeneutik* (bisher 14 Bde.) erscheint bei Fink
(München).

10 Vgl. Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie
(Hg. J. Martin, Th. Nipperdey), Bd. 1-4, Freiburg 1980-86.

11 A. und J. Assmann, C. Hardmeier (Hg.), *Schrift und Gedächtnis*,
München 1983; A. u. J. Assmann (Hg.), *Kanon und Zensur*, München
1987.

gemeint ist, läßt sich am besten wieder am Leitfaden der Sprachwissenschaft darstellen. Die Hauptrichtungen der Sprachwissenschaft lassen sich einteilen in 1. Einzelphilologien, 2. Komparatistiken (Indogermanistik, Semitistik usw.) und 3. theoretische Linguistiken verschiedener Observanz. Diese drei Ebenen der Einzelwissenschaft, der Komparatistik und der Theorie lassen sich verallgemeinern. Sie stellen die Grundstruktur jeder Integrationsform dar, innerhalb deren die Kleinen Fächer als typische Einzelwissenschaften sinnvoll zusammenarbeiten können. Ein solches »Integrat«, vom Stammtisch bis zum Sonderforschungsbereich oder Max-Planck-Institut, muß sicherstellen, daß alle drei Ebenen vertreten sind. Erst dadurch wird es möglich, die Fachgrenzen im Hinblick auf gemeinsame Fragestellungen zu überschreiten und in eine Zusammenarbeit einzutreten, die anregend und weiterführend auf die einzelnen Fächer zurückwirkt. Erst wo diese dreistufige Grundstruktur gegeben ist, wird aus dem »inter«-disziplinären Prinzip der bloßen Fachgrenzenüberschreitung das »pluri«-disziplinäre Prinzip integrierter Kooperation.

Eine ziemlich anspruchsvolle Form pluridisziplinärer Zusammenarbeit ist der »Lehrverbund«. Darunter wird ein Fach verstanden, das nicht auf der Basis eines Instituts oder Seminars, sondern der Zusammenarbeit verschiedener Fächer realisiert wird. Ein solcher Lehrverbund existiert seit vielen Jahren an der Universität Tübingen. Dort ist das Fach Religionswissenschaft nicht Sache eines eigenen Lehrstuhls, sondern einer Zusammenarbeit zwischen den Fächern Indologie (H. v. Stietencron), Gräzistik (B. Gladigow), Latinistik (H. Cancik) und Soziologie (G. Kehrer).¹² Etwas Entsprechendes ist jetzt an der Universität Heidelberg im Aufbau. Dabei stellt sich heraus, daß eine solche kooperative Konstitution eines neuen Faches sehr viel mehr als nur eine Notlösung ist. Es gibt Fächer, die geradezu auf Zusammenarbeit angelegt sind. Zu ihnen gehört Religionswissenschaft. Dieses Fach hat – im gegenüber der »Kultur« begrenzteren Rahmen der »Religion« – genau jene komparatistischen Methoden, Begriffe und Fragestellungen erarbeitet, die geeignet sind, eine Fülle verschiedenartigster Befunde zueinander in Beziehung zu setzen. Die Gefahr solcher Komparatistik ist immer, daß zu viel

12 Die Arbeit dieses Lehrverbunds wird durch eine Fülle eindrucksvoller Publikationen ausgewiesen, die vornehmlich in der Reihe *Patmos Paperback*s (Düsseldorf) erschienen sind.

Verschiedenartiges in einen Topf geworden wird, einen Topf, der zudem von der eigenen und der schwerpunktmäßig betriebenen Religion des jeweiligen Religionswissenschaftlers bestimmt wird. Genau dieser Gefahr begegnet der Lehrverbund, der die Einzelphilologien und Kulturwissenschaften in die komparatistische Arbeit einbezieht. Die Kulturwissenschaften gewinnen bei dieser Zusammenarbeit integrierende Perspektiven, die Religionswissenschaft gewinnt an philologischer und archäologischer Solidität. Die dritte Ebene, eine »Religionstheorie«, wird durch Zusammenarbeit mit Fächern wie Philosophie, systematische Theologie, Soziologie und Psychologie angezielt. Ein thematisch anders ausgerichteter Lehrverbund wird in Freiburg aufgebaut. Hier arbeitet die philosophische Fakultät IV (Geschichte, Ur- und Frühgeschichte, Soziologie) mit der medizinischen, der geowissenschaftlichen (Ethnologie) und der Fakultät für Biologie in einem Lehrverbund »Anthropologie« zusammen. Ein mögliches Fach für eine solche die kleinen Fächer integrierende Zusammenarbeit wäre auch Vergleichende Literaturwissenschaft. An dem berühmten Programm für *Comparative Literature* an der Yale University sind neben den üblichen Nationalphilologien auch Fächer wie Hebraistik (B. Harshav) und Gräzistik (H. v. Staden) beteiligt. Auch Geschichte bietet sich als integrative Disziplin an. Daß unter »Geschichte« hierzulande die Geschichte der europäischen Länder verstanden wird, ist ohnehin ein Unding. Eine »kooperative« Neukonzeption des Faches würde ihm ebenso zugute kommen wie den kleinen Fächern, die in einem übergeordneten Fach Geschichte kooperieren könnten.

Viele theoretische bzw. komparatistische Fächer wie Religionswissenschaft, Vergleichende Literaturwissenschaft, Kulturosoziologie, Politologie (politische Philosophie, politische Anthropologie), Semiotik usw. werden in Zukunft immer weniger als Einzel-fächer und von Einzelnen betrieben werden können, sondern sich als interdisziplinäre Programme organisieren. Eine parallele Entwicklung zeichnet sich in der kooperativen Fortsetzung von Ansätzen Einzelner ab, z. B. in den von Wolfgang Schluchter organisierten Max-Weber-Kolloquien oder den von Shmuel Eisenstadt geleiteten Symposien über die Achsenzeit-Theorie von Karl Jaspers. Die Zeit der großen Ein-Mann-Unternehmungen (zu denen man auch *Order and History* von Eric Voegelin oder *Nature and Society* von Hans Kelsen rechnen muß, Werke, die eine ähnliche

kooperative Aufarbeitung verdient) ist vorüber. Das Bedürfnis nach fachübergreifender Zusammenarbeit liegt also in der Natur der Sache nicht nur der kleinen, sondern auch der großen, komparatistischen und theoretischen Fächer.

Manche integrierenden Perspektiven lassen sich jedoch nicht als eigenes Studienfach, sondern eher als ein thematisch enger fokussierter Forschungsschwerpunkt konzipieren. Die bestehenden Institutionsformen des Sonderforschungsbereichs und des Forschungsschwerpunkts sind aber oft ungeeignet, einen solchen integrierenden Rahmen aufzubauen, weil sie mehr neben den Fächern existieren anstatt sie zu durchdringen und mehr auf Forschung als auf Lehre angelegt sind. Sie sind auch viel zu aufwendig und voraussetzungsreich, um für den Zweck eines Integrationsrahmens geeignet zu sein. Daher sollte man die Einrichtung von »Graduiertenkollegs«, »Forschungskollegs« und »Forschungsseminaren« erwägen. Im Unterschied zum Lehrverbund beschränkt sich das Graduiertenkolleg auf das Aufbaustudium. Hier wird ein interdisziplinärer Rahmen aufgebaut, innerhalb dessen weniger studiert als vor allem geforscht werden soll, worunter vor allem die Anfertigung von Dissertationen (auf Stipendienbasis) verstanden wird. Das Graduiertenkolleg ist ein hervorragendes Instrument nicht nur zur Integration verschiedener Fächer, sondern auch zur Öffnung der Universität, zur Internationalisierung. Aber es ist aufwendig in der Durchführung und schwerfällig in der Beantragung. Vielen Problemen wäre schon mit einfacheren Formen abzuhelfen. Ich möchte hier zwei vorschlagen: das Forschungskolleg und das Forschungsseminar. Das Forschungskolleg vereint mehrere Fächer zu gemeinsamer Arbeit, ohne einen regelrechten Studiengang mit Abschlußexamina und Arbeiten anzubieten. Es bereichert die bestehenden Studienfächer, nicht durch ein weiteres Fach, sondern durch die gemeinsame Behandlung übergreifender Fragestellungen, in Form regelmäßiger Kolloquien (im Wochen- oder Zweiwochenturnus) und Symposien (im Jahres- oder Zweijahresturnus). In dieser Form wird gegenwärtig in Heidelberg Religionswissenschaft praktiziert. Träger ist ein Arbeitskreis, der sich 1987 konstituiert hat, bisher 2 Tagungen veranstaltet hat und seit Sommersemester 1989 ein regelmäßiges Forschungskolleg eingerichtet hat. Ihm gehören Vertreter der Kleinen Fächer, der Religionswissenschaft, Philosophie, Theologie, Psychologie und psychosomatischen Medizin

an. In seiner kommunikationsintensiven aber unaufwendigen Organisationsform steht das Forschungskolleg eher dem »Stamm-tisch« nahe. Die geringen Mittel, die es beansprucht, dienen ausschließlicly dem Zweck, auswärtige, möglichst auch ausländische Wissenschaftler in die Zusammenarbeit einzubeziehen. Das Forschungskolleg sollte daher ausgestattet sein mit ausreichend Mitteln, um auswärtige Gäste zu Einzelgastvorträgen und Symposien einladen zu können (d. h. einem Etat von 20 000 DM p. a.). Das Forschungsseminar, wie es etwa in den USA praktiziert wird, widmet sich spezifischeren Fragestellungen. Hierzu werden Wissenschaftler aus verschiedenen Fachgebieten (und u. U. auch aus verschiedenen Ländern) für eine begrenzte Zeit zur gemeinsamen Arbeit an einem bestimmten Thema zusammengebracht. Für die kleinen Fächer wäre es besonders wichtig, sich in solche Formen nicht nur interdisziplinärer, sondern auch internationaler Zusammenarbeit einbringen zu können.

Was gebraucht wird, um die kleinen Fächer aus ihrer Integrationskrise herauszuholen, ist nicht Geld, sondern Phantasie. Es fehlt an Institutionsformen integrativer Zusammenarbeit. Die Fakultäten kommen dafür nicht in Frage, sie erfüllen andere Aufgaben. Die Arbeitskreise sind zu exklusiv und zu sporadisch. Der Lehrverbund, das Forschungskolleg und das Forschungsseminar würden diese Zusammenarbeit auf eine stetige Basis stellen und sie auch für den Lehrbetrieb fruchtbar werden lassen. Ansätze zu solcher Zusammenarbeit wären schon mit verhältnismäßig geringen Mitteln wirksam zu fördern. Mit der Diversifikation des Angebots möglicher wissenschaftlicher Kommunikation und Zusammenarbeit in der Hochschule würde ein Klima geschaffen, in dem die Kleinen Fächer zum Tragen kommen und an der Entwicklung neuer Einsichten, Methoden und Fragestellungen beteiligt werden könnten. Denn Ideen entstehen nach wie vor nicht im luftleeren Raum, sondern als Resultat kollektiver Bemühungen im Widerspiel der Gruppen, Richtungen, Affiliationen, die den Mutterboden des geistigen Lebens bilden. Die Bedeutung des Gesprächs, des Gedankenaustauschs, des kommunikativen Klimas in den Geisteswissenschaften kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, besonders in Zeiten, in denen die Überproduktion von Büchern jedes Autodidaktentum unmöglich gemacht und die Möglichkeiten lesender Selbstinformation auf das eigene Spezialgebiet beschränkt hat. Die entscheidende Kommunikation

findet, so paradox das klingt, nur noch bzw. wieder in direkter Interaktion statt. Ein Fach, das sich hier isoliert, wird steril. Unter Umständen werden die kleinen Fächer allerdings etwas von ihrer Autonomie aufgeben müssen, wenn sie sich in einen solchen Rahmen integrieren lassen. Schwerpunktbildungen innerhalb des Faches werden nicht mehr völlig in das Belieben des jeweiligen Lehrstuhlinhabers gestellt sein. Bestehende fachübergreifende Schwerpunkte werden bei Lehrstuhlbesetzungen inhaltliche Vorgaben liefern. Die Universitäten werden nicht mehr »überall« »alles« anbieten, sondern ein gewisses Eigenprofil ausbilden, eine Entwicklung, die sich ohnehin abzeichnet. Möglicherweise wird auch die verstärkte Einbindung der kleinen Fächer in integrierende Forschungsprojekte sie in ihrer Lehrkapazität beeinträchtigen. Diese ist aber, was das Fach Ägyptologie angeht, ohnehin ein Problem. In der Bundesrepublik Deutschland wird m. E. zu viel in die Ausbildung und zu wenig in die Forschung investiert. Die Hauptaufgaben des Faches liegen gewiß nicht in der Nachwuchsausbildung, sondern in der Erschließung einer ungeheuren Fülle an Material, das ausgegraben, restauriert, veröffentlicht und interpretiert werden muß. Andere Länder, die weniger in den Lehrbetrieb und mehr in Forschungsprogramme investieren (wie etwa Frankreich mit dem CNRS) sind uns da weit voraus. Aber eine wichtige Aufgabe des Faches liegt auch darin, die Ergebnisse dieser Materialfülle in das allgemeine Wissen einzubringen, das an den Universitäten erarbeitet und vermittelt wird, d. h. in das interdisziplinäre Gespräch. Daher ist die Verankerung des Faches in so vielen deutschen Universitäten ein Vorteil, der sich auf die Qualität deutscher religions-, sprach-, literaturwissenschaftlicher und sonstiger komparatistischer Ansätze auswirken könnte, wenn er in diesen Zusammenhängen zum Tragen käme.

v. Ägyptologie als Partnerfach in pluridisziplinären Lehr- und Forschungsprogrammen

Was die Ägyptologie in solche Zusammenarbeit einzubringen hat, ist vor allem ein ungeheures Material, das sich in ungewöhnliche Zeittiefen zurück erstreckt. Alle Fragen, die sich auf Entstehung, Frühformen, Entwicklung, kurz: Geschichtlichkeit des

Menschen und seiner Welt beziehen sowie alle evolutionistischen Theorien der Staats- und Kulturentstehung haben in erster Linie hier eine Chance auf Beantwortung. Die ägyptischen Quellen führen uns in das Welt- und Menschenbild der Steinzeit zurück. Ägypten ist die früheste Staatsbildung großen Maßstabs und das extremste Beispiel einer Einheit von Staat und Religion. Durch die zentrale Stellung von Totendienst und Totenglauben sind wir hier über anthropologische Aspekte wie Menschenbild, Seelenvorstellungen, Ethik, Individuum und Gemeinschaft usw. besonders differenziert unterrichtet. Diese Quellen sind bei weitem nicht ausgeschöpft. Das liegt nicht nur an der Menge dessen, was noch auszugraben und aufzuarbeiten ist, es liegt auch am Mangel erschließender Fragestellungen, wie sie das Fach aus eigener Kraft zu entwickeln außerstande ist.

Die Ägyptologie erschließt den Einblick in eine Vor-Welt, die unseren eigenen Wurzeln in Israel und Griechenland vorausliegt. Diese beiden Ursprungskulturen unserer geistigen Welt haben sich ihrerseits aufs Intensivste mit Ägypten auseinandergesetzt. Für Israel ist Ägypten bekanntlich die schlechthinnige Gegenwelt, der Auszug aus Ägypten ist der zentrale Gründungsmythos Israels, und weite Bereiche der Religion und Lebensform Israels sind in polemischer Abgrenzung gegen Ägypten zu verstehen. Für Griechenland andererseits war Ägypten Ursprung und Vorbild; Herodot sah hier die Urheimat der griechischen Götter und Platon bewunderte die einzigartige Stabilität der ägyptischen Kultur. Daher gehört die ägyptische Kultur auch in den engeren Umkreis unserer eigenen Ursprünge, und die Bedeutung der den Westen konstituierenden Konstellation »Athen und Jerusalem« wird man ohne »Memphis und Babylon« nicht verstehen können. Die Ägyptologie vermittelt daher ein Wissen, das nicht nur unsere allgemeinen wissenschaftlichen Erkenntnisse über das Wesen des Menschen und die Geschichte seiner Ideen und Institutionen erweitert, sondern auch unser eigenes kulturelles Gedächtnis betrifft. Sie besitzt nicht nur einen wissenschaftlichen Erkenntniswert (im Sinne des historistischen Geschichtsbegriffs), sondern auch einen »Bildungswert«. Von daher erklärt sich die ungewöhnliche Resonanz, die Ausstellungen ägyptischer Kunst, aber auch Ägypten als touristisches Reiseland bei einem breiteren Publikum finden. Was sich in der breiten Öffentlichkeit und im Schulunterricht als »Bildungswert« darstellt, stellt gegenüber der

Wissenschaft einen besonderen Anspruch dar: den Auftrag, das Fremde nicht nur zu »beschreiben« in seiner exotischen Farbigeit, sondern auch zu »erklären« und zu »verstehen«. Erklärungen bestehen darin, kulturelle Phänomene mit allgemeinen kulturtheoretischen Gesetzmäßigkeiten zu verbinden, Deutungen aber darin, das Fremde zum Eigenen in eine sinnvolle Beziehung zu setzen. Die Wissenschaft vermag diesem Auftrag nur gerecht zu werden, wenn sie aus ihrer gegenwärtigen Isolation herausfindet, nicht indem sie von einem »kleinen« zu einem »großen« Fach, sondern indem sie zu einem Partner wird im interdisziplinären Gespräch. Die Chancen für eine solche Partnerschaft sind in den letzten Jahrzehnten erheblich gewachsen. Das hängt mit einer grundsätzlichen Umorientierung in den Geisteswissenschaften zusammen. Anstelle der humanistischen und als solche eurozentrischen Perspektive setzt sich mehr und mehr eine anthropologische Perspektive durch. Griechenland und Israel haben ihre unbezweifelte Geltung absoluter und universaler Maßgeblichkeit in Fragen philosophischer und religiöser Wahrheit oder kultureller Selbstverwirklichung des Menschen verloren. Die Klassische Philologie war sich als Leitwissenschaft der »Mission« bewußt, das kulturelle Gedächtnis des Abendlandes zu verwalten, aus dem Memphis und Babylon explizit ausgeschlossen waren: »Mit den Werken Homers, Platos, Pindars, des Aeschylus, mit Cicero und Vergil läßt sich klassische Philologie betreiben, aber bei den Keilschriften und Hieroglyphen oder den lateinischen Chronisten und Versmachern des Mittelalters ließe sich ein der klassischen Philologie vergleichbares Unternehmen nicht denken«. ¹³ Dieser humanistische Standpunkt, wie ihn noch 1952 Alexander Rüstow vehement vertreten hatte – »verläßt man ihn, so ist die Geschichte der Botokuden, der Zulukaffern und jeden anderen beliebigen Volkes genauso interessant, genauso »unmittelbar zu Gott«, und wir befinden uns mitten in einem haltlosen historischen Relativismus« ¹⁴ – hat einem anthropologischen Standpunkt Platz gemacht, und es ist vielleicht nicht abwegig, anstelle der klassischen Philologie ein Fach wie die Ethnologie zu

13 W. Jaeger, »Philologie und Historie«, in: *Humanistische Reden und Vorträge*, 2. Aufl., Berlin 1960, S. 10f. Der Vortrag stammt aus dem Jahre 1914.

14 *Ortsbestimmung der Gegenwart*, Erlenbach 1950, Bd. 2, S. 12.

den Leitwissenschaften der heutigen Geisteswissenschaft zu rechnen.

Entsprechend größere Aufmerksamkeit richtet sich nun auf die Früh- und Fremdformen der Kultur. Das Verstehen fremden Denkens¹⁵ gehört zu den zentralen philosophischen und kultur-anthropologischen Fragen, Fächer wie Vergleichende Literaturwissenschaft, Philosophie und Religionswissenschaft suchen verstärkt eine anthropologische Fundierung und ziehen immer mehr auch Fächer wie Ethnologie und andere Kulturwissenschaften, und besonders auch Ägyptologie heran. In diesem Horizont einer neuen Frage nach der Geschichtlichkeit des Menschen, nach fremden und vergessenen Möglichkeiten des Menschseins, zeichnet sich auch eine neue Bedeutung jener Befunde ab, die durch die Ägyptologie erschlossen werden.

15 Vgl. H. G. Kippenberg, B. Lucchesi (Hg.), *Die sozialwissenschaftliche Kontroverse über das Verstehen fremden Denkens*, Frankfurt 1978.